

Erstmal mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
 Prämumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig 10 fl. — fr.
 Halbjährig 5 „ — „
 Vierteljährig 2 „ 50 „
 Monatlich „ 85 „
 Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
 Einzelne Nummern 5 fr.
 Mit Postverendung
 im Inland:
 Halbjährig 7 fl. — fr.
 Vierteljährig 3 „ 50 „
 im Ausland:
 Halbjährig 9 fl. — fr.
 Vierteljährig 4 „ 50 „
 Für die Redaction verantwortlich:
 Adolf Reissenberger.
 Manuscripte werden nicht zurück-
 gegeben; unfrankirte Briefe nicht
 angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
 Der Raum einer einseitigen
 Garniturseite kostet beim ein-
 maligen Einrücken 7 fr., das
 zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
 5 fr. 5. W., incl. der Stempel-
 gebühr: à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jasen bei Herrn A. Dangel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählab bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Kienburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sisk bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasnab bei Herrn Melnroh Zeidner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o. 287. Hermannstadt, Donnerstag den 9. December 1886. 102. Jahrgang.

Die Reformthätigkeit des ungarischen Communica-tions-Ministeriums und Gabriel v. Baross.

P. C. Die Thätigkeit und besonders die Reformarbeit jedes Ministeriums, ganz besonders aber des ungarischen Communications-Ministeriums, kann nur auf der Basis von Thatfachen und Zahlen beurtheilt werden. Zahlen regieren nicht nur die Welt und die Ministerien, sondern zeigen auch, wie ein Ministerium, welches den größten Theil des Staatsvermögens verwaltet, regiert resp. geleitet wird.

Trotz der Fähigkeit und des Fleißes anderer, ebenfalls verdienst-voller Staatsmänner, welche im ungarischen Communications-Ministerium Einfluss ausgeübt und viel unaussprechbare Arbeit geleistet haben, kann man ohne Rücksicht auf den Parteistandpunkt, wenn man ganz objectiv urtheilt, behaupten, daß es Keinem, so auch dem Staatssecretär Baross gelungen ist, bei Leitung des Communications-Ministeriums jene Richtung zu geben, bei welcher die in vollem Maße zur Geltung gebrachten volkswirtschaftlichen Interessen des Landes mit den finanziellen Interessen des Staates und den Eigenthümlichkeiten des Budgets in Einklang gebracht werden.

Vor ihm sah man, daß entweder zu große Eulust und verhältniß-mäßig zu große Rücksicht auf die decorative Seite der Bauthätigkeit zur Geltung gekommen, oder aber fortwährende Reibungen mit dem Finanzministerium entstanden sind, die wieder in einzelnen Fragen den fiscalischen Standpunkt ausschließlich regieren ließen. Auch sind wirth-schaftlich nicht rentable Bahnbauten, übertriebene Eulust und Eulust-lichkeiten kostspieliger Natur, Zersäuerung der Administration, welche mit den finanziellen Verhältnissen des ungarischen Staates nicht harmonisiren, lange Zeit die Hindernisse gewesen, welche dem Einklang zwischen wirth-schaftlichen und finanziellen Interessen im Wege standen.

Der Thätigkeit des Herrn v. Baross gelang es am meisten, jene zwei Interessen zu versöhnen. Diese Vereinigung dieser bisher diver-girenden Interessen-Richtungen wurde in auffälliger Weise durch den Staatssecretär v. Baross bei der Verwaltung der ungarischen Staats-bahnen bewerkstelligt.

In keiner Frage der Regierungssaction wurden so viel Vorwürfe und Zweifel gegen die betreffenden leitenden Persönlichkeiten erhoben, als eben in der bereits beendeten Reorganisation der ungarischen Staats-bahnen. Obwohl wir die tüchtigen und vor allen Dingen redlichen Absichten des Staatssecretärs v. Baross stets kannten, haben wir unser Urtheil in dieser Angelegenheit auf Basis der Thatfachen ergänzt.

Wir wollen hierbei gänzlich unterlassen, da dies keinerlei praktischen Werth hat, über die früheren Zustände heute das Urtheil zu wieder-holen, welches sich jetzt einfach aus der Vergleichung zwischen der Gegen-wart und der Vergangenheit ergibt. Thatfache ist es jedoch, daß früher zufolge der vollständigen Ignorirung der finanziellen Noth am Ende des vorigen Jahres die ungarischen Staatsbahnen bereits auf dem Punkt angelangt waren, wo nicht nur die Berechtigung ihres Weiterbestandes in Zweifel gezogen, sondern auch jene Sympathie zu schwinden begann, die sowohl in den Regierungskreisen, als in den parlamentarischen Kreisen für das System des Staatsbahnwesens bisher in einem dem Lande nützlichen Sinne geherrscht hat.

Daß ein von rechten Absichten geleiteter, von selbstständigen schöpferischen Ideen erfüllter Staatsmann, wie Gabriel v. Baross, sich mit jener Leitung der Geschäfte, die zu diesem Resultate führten, nicht identifi-ciren wollte und konnte, ist klar. Deshalb entschloß er sich auch, im Einverständniß mit dem Minister und dem Ministerpräsidenten, zu jenen einschneidenden Verfügungen, welche manchen Blättern, welche diese Frage auf das persönliche Gebiet zerrten, zu bitteren Vorwürfen den Vorwand gegeben haben. 9 Monate ist ein Zeitraum so kurz in dem Leben einer großen Verwaltung, daß er kaum in Betracht kommt und doch war auch schon dieser kurze Zeitraum genug dazu, um durch die Logik der That-

sachen zu beweisen, daß das Resultat dem Urheber dieser Verfügungen, dem Staatssecretär v. Baross, vollständig Recht gab. Wenn auch die Höhe der präliminirten Bruttoeinnahme der ungarischen Staatsbahnen in Folge der wirthschaftlichen Verhältnisse kaum erreicht werden wird und der diesbezügliche Ausfall unserer Ansicht nach ungefähr 1 1/2 Millionen ausmachen dürfte, so steht es andererseits außer Zweifel, daß bei den diesjährigen Ausgaben der Verwaltung der ungarischen Staatsbahnen ein so bedeutender Betrag gegenüber der präliminirten Ausgabensumme eripart werden wird, welcher nicht nur den oben be-zeichneten Ausfall in den Einnahmen deckt, sondern das Meinerträgniß der ungarischen Staatsbahnen höher stellen wird, als es im Budget präliminirt war. Wer könnte nun heute die Nothwendigkeit der Reor-ganisation der Leitung dieses wichtigsten Theiles des ungarischen Staats-vermögens bezweifeln, wenn er in Betracht zieht, daß in den früheren Jahren trotz des Umstandes, daß die präliminirten Bruttoeinnahmen immer erreicht worden sind, die Ausgaben nicht nur immer überschritten wurden, ja sogar diese Ueberschreitungen so gefährliche Dimensionen annahmen, daß es zu der genügend gekannten Nachtragscreditforderung an das Parlament kommen mußte. Abgesehen jedoch von diesen, für jeden objectiv denkenden Menschen ausschlaggebenden finanziellen Re-sultaten, muß noch hervorgehoben werden, daß nur seit dem Bestand des von Gabriel v. Baross inauguirten Systems auch die Disciplin im Dienst der ungarischen Staatsbahn erst vollständig zur practischen Wahrheit geworden ist.

Wer erinnert sich nicht an die vorhergehende Periode, in welcher ein Eisenbahnunglück dem anderen, eine Unregelmäßigkeit der anderen auf den Linien der ungarischen Staatsbahnen folgte. Daß dies in der neueren Zeit nicht nur selten geworden ist, sondern beinahe gar nicht mehr vorkommt, ist größtentheils doch nur jener Disciplin zuzuschreiben, welche durch das neue Regime, statt dem früheren „uram bátyám“ gazdálkodás-System (eine durch Gemüthlichkeit und gute Absicht gemittelte Unordnung) verwickelt wurde.

Jedermann, der mit den Verhältnissen der ungarischen Staats-bahnen näher bekannt ist, mußte es mit Freuden begrüßen, daß die daselbst bisher so sehr in alle Ressorts dieses complicirten Mechanismus eingreifende Cliquewirtschaft aufgehört hat, und bei Besetzung der höhern Stellen die wirkliche Fachkenntniß und speciell Befähigung maß-gehend geworden ist. Niemand wird bestreiten, daß in den einzelnen Ressorts der Eisenbahnverwaltung und des Eisenbahnbetriebs fach-männisches Wissen und Erfahrung notwendig ist. Bei dem jetzigen Regime ist auch dort, wo speciell fachmännische Capacität erforderlich ist, solche an der Spitze der einzelnen Ressorts, während bei der einseitlichen Leitung des Ganzen der Generaldirector v. Lutacs, der sich auf diesem Gebiete in kurzer Zeit heimisch machte, den Beweis geliefert hat, daß er durch seine organisatorische Fähigkeit und seinen eisernen Fleiß sehr gut dazu geeignet ist, die Zween und die reformatorischen Tendenzen des Staatssecretärs v. Baross zu verwirklichen.

Auch auf dem Gebiete der Eisenbahnpolitik hat Baross, so weit es ihm unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, die staatlichen und volkswirtschaftlichen Interessen des Landes auch bei den Privat-bahnen möglichst zur Geltung gebracht. Alle diesbezüglichen Verfügungen anzuführen, wäre zu weitgehend, nur müssen wir hervorheben, daß es Gabriel v. Baross gelungen ist, bei den garantirten Bahnen eine strammere und sparsamere Wirtschaft einzuführen, daß es ihm gelungen ist, nicht nur alle Differenzen, die zwischen den größeren und die Staats-garantie nicht in Anspruch nehmenden Bahnen und der Regierung ob-walteten, auszugleichen, sondern auch ferner gegenüber diesen Bahnen jene Ansprüche mit voller Energie durchzusetzen, die im allgemeinen Interesse begründet sind, so zum Beispiel die Etablierung verschiedener directer Tarife, Transportbegünstigungen für ungarische Exportartikel, Regelung der verschiedenen Verkehre durch Cartelle oder sonstige Ver-

träge. Dabei beschäftigte sich Gabriel v. Baross eingehend mit der Frage der Ausbildung der Eisenbahnbeamten, zu welchem Behufe in Folge seiner Initiative mit Zuziehung sämtlicher Bahnverwaltungen der Organi-sations-Entwurf einer Eisenbahnakademie festgestellt wurde, auf welcher die Vorlesungen bereits am 1. September künftigen Jahres beginnen werden. Jeder, der die Mängel der Ausbildung der Eisenbahnbeamten näher kennt, wird die tiefgreifende Wirkung dieser überaus wichtigen Institution nicht verkennen. Nur dem Staatssecretär v. Baross ist es mit Hilfe des Generaldirectors v. Lutacs gelungen, auch schon sehr gute Beziehungen mit den cisleithanischen Behörden, speciell aber mit dem österreichischen Handelsministerium und der k. k. Generaldirection der österreichischen Staatsbahn die besten Beziehungen herzustellen.

Dieses gute Verhältniß hat in der neuesten Zeit bei allen Ver-handlungen auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens günstige Resultate für die Tarif- und Communicationspolitik des ungarischen Staates zur Folge gehabt. Wir erwähnen zuvörderst die gegenseitige Zuvorkom-menheit der österreichischen und der ungarischen Staatsbahnen bei Etabli-rung verschiedener directer Tarife nach dem Auslande, bei der geplanten Reorganisation der Central-Abrechnungsstellen, bei der Einführung des Verbandskarten-Reglements etc. Diese Erfolge sind Thatfachen, die sich weder vom Parteistandpunkte, noch von irgend einem vernünftigen Gesichtspunkte bestreiten oder leugnen lassen, ebenso wie es unbestreitbar ist, daß derjenige, so wie Gabriel v. Baross dies durch die That bewiesen hat, am meisten dazu geeignet ist, ein Ministerium zu leiten.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 8. December.

Die russischen Blätter beschäftigen sich noch immer mit dem Fiasco des Generals Kaulbars in Bulgarien und schieben alle Schuld an demselben frischweg Oesterreich-Ungarn in die Schuhe. „Kaulbars“, so meint die „Nowoje Wremja“, glaubte an die gute Gefinnung Oesterreich-Ungarns gegen Rußland, er baute auf die Dankbarkeit (!) Oesterreich-Ungarns, dem Rußland in Fragen, wie beispielsweise dem Bahnbau Grenze-Sophia, durchaus entgegengekommen. Darin habe er sich getäuscht. Der General, welcher ein halbes Jahr früher eine Ausöhnung des Battenbergers mit Rußland möglich ge-halten, fand, daß mit seinen Nachfolgern (der Regenthschaft) der Friede unmöglich sei, da hinter ihnen Oesterreich-Ungarn stand. Ohne diese Stütze durch Wien, an welches die russische Diplomatie fest glaubte, wäre es uns leicht geworden, mit der Regenthschaft fertig zu werden. Dies sei der beste Beweis, daß der Knoten in Wien fest.

In Frankreich herrscht totale Confusion, deren Ausgang nicht abzusehen ist. Ueber die Lage wird der „N. fr. Pr.“, augenscheinlich auf Grund der Informationen seitens des abgetretenen Cabinetts, aus Paris gemeldet: Freycinet denkt seine Demission aufrechtzuerhalten. Am meisten bestimmt ihn hiezu die Unmöglichkeit, nach Außen hin mit genügender Autorität aufzutreten, und er fürchtet, unter solchen Um-ständen weder im Mittelmeer, noch in den Colonien eine energische Action auszuführen zu können. Ferner hält er das mögliche Maß von Gebuld und Kunst des Balancirens zwischen den Parteien für erschöpft. Das Frei-tags-Votum habe gezeigt, daß die Regierung zu vielen Zwischen-fällen ausgefetzt sei. Es würde nicht genügen, daß das Votum wider-rufen wird; es müßten der Regierung auch Garantien für die Zukunft gegeben werden, sonst könnten sich Scenen wie die vom Freitag in einigen Tagen wieder ereignen. Da aber diese Garantien kaum erlangt werden können, so zieht Freycinet vor, die Regierung definitiv aufzu-geben. Was folgen wird, darüber hat man auch in den bisher leitenden Kreisen keine Vorstellung. An dem Präsidenten der Republik ist es, den Ausweg zu finden. Wenn aber unabwiesbare Umstände Freycinet

Feuilleton.

Die Geister der Finsterniß.

Roman aus dem Amerikanischen von A. Bayard.
 (86. Fortsetzung.)
 Dreißigstes Capitel.

Eine nichtswürdige Ankündigung.

Konzsam und traurig kamen und gingen die Tage für die arme Lily Lawrence, welche eine Gefangene in Dr. Heath's Hause, umgeben von dessen Irrensinigen, an einem schweren Dasein schleppte.

Sie war streng auf ihr Zimmer angewiesen und sah außer Mary, ihrer Wärterin, und ab und zu Dr. Heath kein weiteres Wesen. Beide behandelten sie wie eine Geisteskrante, ungeachtet ihrer widerlegenden Ver-sicherungen und Erklärungen.

Doch eine Ginst hatte ihr der Himmel zu Theil werden lassen. Seit zwei Monaten schon war ihr der so sehr verhasste Anblick Harold Colville's und Dr. Pratt's erspart geblieben.

Ah, sie ahnte nicht, daß nur der Umstand, daß die Glenden sich nicht mehr sicher fühlten, dieselben daran verhinderte, sie in ihrer Ge-fangenschaft aufzusuchen.

Eines Abends saß Lily, in Sinnen verloren, vor dem Feuer, als ein anhaltend heftiges Schellen an der Hausthür sie aus ihren Träumen aufschreckte. Eine unheilvolle Ahnung hing in ihr auf.

Neun Minuten vergingen und schon athmete Lily in dem Gedanken, sich getäuscht zu haben, erleichtert auf, als sie Schritte auf der Treppe draußen hörte und sich im nächsten Augenblick ihren Peinigern gegen-über sah.

Sie waren nur so lange in Dr. Heath's Privatzimmer geblieben, als sie bedurften, um sich ihrer Verkleidungen zu entledigen, ohne die sie es nicht gewagt hatten, den Weg zu Lily zu machen.

Colville und Pratt würden sich nicht so frei und sicher gefühlt haben, wenn sie gewußt hätten, daß der lachende Detective, Dr. Shelton, vor dem Hause auf der Straße auf sie wartete und sich über die Mähe, welche Beide sich mit der Verkleidung bereitet hatten, in die Faust lachte.

Dr. Shelton kannte das Haus, wußte, daß es eine Irrenanstalt war; auch der Name des Eigentümers war ihm bekannt. Der Detective wußte auch, daß die Heerde Dr. Heath wegen betrügerischer Geschäfte verdächtige und daß man schon seit längerer Zeit eine Durchsuchung des Hauses plante, um die Wahrheit der umgehenden Gerüchte zu ergründen.

„Guten Abend, Miß Lawrence,“ redete Dr. Pratt in leichtem Tone das erichredete Mädchen an. „Ich hoffe, Sie befinden sich wohler, als das letzte Mal, da wir uns sahen!“

Sie wandte ihr Angesicht ab, ohne zu antworten. Colville beugte sich zu ihr nieder und flüsterte:

„Nun, angebetete Lily, sind Sie endlich bereit, nachzugeben und die Meine zu werden?“

Einen Augenblick streiften Lily's trocke, blaue Augen die seinen mit einem Blick, aus dem Verachtung und Ungebuld sprachen.

„Mr. Colville,“ sagte sie ruhig, „ersparen Sie sich alle weiteren Fragen in dieser Angelegenheit. Meine Antwort haben Sie längst; eine andere habe ich nicht!“

„Auch das Leben in diesem Hause hat Sie nicht anderen Sinnes gemacht?“

„Nein!“ war ihre Antwort. „Sogar das elende Leben, das ich hier unter Wahnsinnigen führe, ist mir willkommener, als der verhasste Gedanke an eine Verbindung mit Ihnen.“

„Es thut mir leid, daß Sie so denken,“ entgegnete Colville mit beiseitem Spott, „da ich Ihnen keine fernere Wahl zu lassen ent-schlossen bin!“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Lily und eine ihr uner-klärlche Furcht beschlich sie.
 Er sah ihr Erschrecken und so elend und schurkisch er auch war, er

zögerte doch einen Moment, ehe er Das ansprach, was er vorhatte. Erst ein ermünder Blick Dr. Pratt's verlieh ihm den Muth dazu.

„Damit will ich sagen,“ erwiderte er und Bitterkeit stierte in seiner Stimme, „daß Ihr Eigensinn endlich meine Gebuld völlig erschöpft hat und daß ich entschlossen bin, nach meinem eigenen Gutdünken zu hand ln, unbelümmert um Ihren Willen.“

„Sie wollen —?“ brachte Lily mit zitternder Stimme hervor, während Todesblässe ihr Gesicht überzog.

„Ich will mir ohne Ihre Zustimmung mein Weib nehmen!“

„Das können und vermögen Sie nicht, Harold Colville! Ohne eine beiderseitige Einwilligung gibt es keine Heirat.“

„Nicht?“ versetzte er mit einem rauhen Lachen. „Nun, seien Sie versichert, die Trauungsformel und der Segen sollen über uns ge-sprochen werden und mir wird das genügen!“

„Kein Priester wird eine solch' gottlose Ceremonie vollziehen!“ be-harrte sie zornbeudend.

„Tauschen Sie sich nicht! Wir haben einen Geistlichen gefunden, der dazu bereit ist. Wollen Sie den glücklichen Tag bestimmen?“

„Niemals!“

„So zwingen Sie mich, es statt Ihrer zu thun,“ antwortete Harold Colville ruhig und lähl. „Morgen denn, meine schöne Lily, soll unser Hochzeittag sein!“

„Morgen!“ rief sie aufspringend und die Hände ringend. „Morgen! Nein, o, nein, das kann nicht Ihr Ernst sein!“

„Es ist mein Ernst!“ gab er bemegt zurück. „Alle nöthigen Vor-bereitungen sind bereits getroffen worden; unsere Hochzeitkreise ist sogar schon geplant. In drei Tagen geht ein Dampfer nach Europa. Unsere Plätze sind reservirt und unsere Koffer bereits an Bord. Bedor wir nach der alten Welt übersegeln, wird ein Geistlicher unserem Bunde die Weihe geben!“

Mit weitgeöffneten Augen, bleich wie der Tod, stand Lily da und starrte den Glenden an.

Harold Colville lachte spöttlich auf.

zwängen, doch wieder das Ministerium zu übernehmen, so könnte es nur sein, wenn der Präsident ihn beruft, ein neues Cabinet mit völlig freier Hand zu bilden, da seine Entlassung acceptirt wurde. Von einer Wiederberufung des alten Cabinets in der bisherigen Fassung kann nicht die Rede sein.

Die dänische Regierung beabsichtigt eine Verstärkung des dänischen Heeres um ungefähr 12.000 Mann aller Waffengattungen, d. i. ungefähr 25 Percent des gegenwärtigen Standes. Dagegen soll eine ganz beträchtliche Vermehrung der Flotte, sowohl in Betreff des Materials, als bezüglich des Personals erfolgen; es sollen 8 neue größere Schlagschiffe und Kreuzer, sowie 28 neue Torpedoboote angeschafft werden. Die projectirten Verstärkungen von Kopenhagen werden nach der letzten Berechnung ungefähr 80 Millionen Kronen kosten.

Dem „Observer“ zufolge eröffnete die britische Regierung der französischen, sie sei gegenwärtig nicht in der Lage, über einen Termin zur Räumung Egyptens in Erörterungen einzutreten und müsse jeden Vorschlag bezüglich der Neutralisirung des Suez-Canals ablehnen, welcher die Verbindung Englands mit Indien über den Suez irgendwie zu stören geeignet wäre. — Nach Mittheilungen, welche die „National-Zeitung“ von „fachkundiger Seite“ erhält, besteht zwischen England und China für den Fall eines Krieges mit Rußland ein förmliches Abkommen, welches China seinen Bestizstand garantiert andererseits aber eine Vereinigung der chinesischen mit der englischen Flotte stipulirt. Zu diesem Zwecke werde die chinesische Marine seit Jahren von englischen Officieren ausgebildet. Der Protest, den seinerzeit China gegen die englische Besitzergreifung Port Hamiltons erhob, war unfreiwillig und nur auf Anrathen Rußlands erfolgt, und die gegenwärtig geplante Rückgabe des Hafens an China bedeute gewissermaßen ein Unterpfand der freundschaftlichen Vereinbarung.

Nachrichten aus Rußland zufolge sind die diesjährigen Recruten um einen Monat später einberufen worden. Diese Maßregel wurde vom Finanzminister beantragt, um dem schwer bedrängten Budget einige Erleichterungen zu verschaffen. Daß man darin ein friedliches Symptom erblickt, ist selbstverständlich. In sehr gut unterrichteten Kreisen hat man Berichte, daß die Friedensstimmung in der unmittelbaren Umgebung des Czaren andauere. Der Czar selbst gibt sich eifriger denn je religiösen Übungen hin, und der Einfluß seines Erziehers, des Präsidenten der heiligen Synode, Pobedenosceff, ist wieder allein maßgebend geworden. In Folge der von der rumänischen Regierung ergriffenen Initiative werden die Verhandlungen betreffend den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen der Türkei und Rumänien demnächst wieder aufgenommen werden. Dagegen ist es bisher nicht gelungen, die Schwierigkeiten, welche dem Abschluß eines Tarifvertrages mit Frankreich entgegenstehen, zu beseitigen.

Ein aus Bulgarien heimgekehrter Diplomat erklärt in den Zeitungen, Rußland dürfe auf die Zankowissen ebenso wenig, als auf die Radicalen rechnen. Der Unterschied zwischen ihnen ist, daß die Ersteren den offenen Widerstand für inopportun halten. Der Schreiber warnt vor diplomatischen Schritten ohne bewaffnete Unterstützung. Die Initiative in der bulgarischen Frage gehöre gesetzmäßig der Türkei; Rußland müsse geduldig auf den entscheidenden Moment warten. Von den russischen Waffen, nicht von den Sympathien der Bulgaren müsse die Entscheidung in der Orientfrage abhängen.

Der serbische Agent in Sophia machte am 5. d. mit seinem Secretär die ceremonielle Besuche bei den Regenten und dem Minister des Aeußeren. Dieselben führten in Galawagen, von einem Cavallerie-Biquet bei der Hinfahrt und bei der Rückfahrt begleitet. Die Militärmusik und eine Compagnie Soldaten bildeten im Ministerpalais Spalier.

Die Delegirten der bulgarischen Sobranje verfolgen den Zweck, gegenüber den vielfachen Entstellungen, welche über die Zustände in Bulgarien verbreitet wurden, ein wahres und richtiges Bild der Lage zu entwerfen und die Intentionen des bulgarischen Volkes zu verholmetzen. In letzter Richtung werden die Delegirten die bestimmte Erklärung abgeben, daß die Sobranje den Fürsten von Mingrelien unter keiner Bedingung auf den bulgarischen Thron erheben werde. Man ist davon überzeugt, daß in dem Momente, wo der Mingrelier den Thron bestiegen würde, die Unabhängigkeit des Fürstenthums ihr Ende erreicht haben wird; andererseits erblicken die Bulgaren in der Absicht, ihnen einen Asiaten als Fürsten aufzuocroyiren, die tiefste Verleugung der Würde der bulgarischen Nation. Das Land sei sich der hierin gelegenen Demüthigung wohl bewußt und ganz im Klaren darüber, daß die Bulgaren nie und nimmer dieser Candidatur beistimmen können. Das Ganze sei nur eine Chicaue, ebenso wie es die Mission Kaulbars gewesen, um in dem völlig erschöpften Lande die Herstellung definitiver Zustände insulange hinauszuschieben, bis solche Veränderungen eintreten, welche einer russischen Intervention den Schein der Berechtigung verleihen würden. Von Seite der Serben wird der Deputation der freundschaftliche Empfang gesichert.

Die hôte noire der Klausenburger Presse.

Die Lateiner trafen den Nagel auf den Kopf, als sie den Satz aufstellten, daß es dem Heimgesuchten einige Vinderung gewährt, wenn sie sehen, daß nicht nur sie allein, sondern auch andere leiden.

„Das Beste ist fürwahr, Sie geben endlich nach, schöne Lily. Der morgige Tag wird Ihr Schicksal besiegeln; keine Nacht der Erde kann Sie retten!“

„Keine Nacht!“ erwiderte sie mit blitzenden Augen. „Keine Nacht! O, Lächler, wissen Sie es nicht, daß es einen Gott über uns gibt, der die Unschuldigen beschützt und die Schulbigen straft? Sehen Sie sich vor, daß keine Nacht Sie nicht in der Stunde ihres eingebildeten Triumphes ereilt!“

Wie eine schöne, begeisterte Prophetin stand Lily vor ihrem Leidigen. Ihr reiches goldenes Haar hatte sich aufgelöst, und umgab ihr bleiches Antlitz wie ein Feilgenschleim.

Wenn es wahr ist, daß kommende Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen, so war es Das, was in dem elenden Harold Colville und seiner so tief bedemüthigten Gefangenen vorging und was Weide, wie mit einer Borahnung Dessen erfüllte, was die Zukunft ihnen bringen mußte.

Doch kaum die Wolke auf Colville's bleichen Zügen bemerkend, wandte Dr. Pratt sich hastig diesem zu:

„Komme, Colville, gehen wir. Wichtige Dinge warten unserer noch. Ehe wir dieses Haus verlassen, müssen wir vor Allem unsere Angelegenheiten mit Dr. Heath ordnen.“

Wie aus einem bleiernem Traum schreckte der also Angeredete auf. „Ja, Du hast Recht,“ sprach er aufathmend, als wollte er damit den schweren Druck, der auf ihm lag, von seiner Brust abwälzen. „Gehen wir. Auf Wiedersehen morgen denn, schöne Lily!“

Kein Zeichen verrieth, daß sie seine Worte gehört hatte. Er schloß die Thür hinter sich ab und sie vernahm den verhallenden Tritt der Fortgehenden. Minutenlang noch stand sie aufstehend, dann fiel sie auf die Knie nieder und flehte Gott in heißem Gebet an, sie aus den Schlingen dieser Glend zu befreien.

Wohl eine halbe Stunde waren die Weiden mit Dr. Heath in dessen Arbeitscabinett eingeschlossen. Beim Weggehen ließ Harold Colville ein ansehnliches Bündchen Banknoten in die Hand des gefälligen, kleinen Irrenarztes gleiten und empfahl sich dann mit seinem Freunde.

Früher hatte die „Gazeta“ sozusagen allein die ganze Wucht der Angriffe in den Klausenburger Blättern auszuhalten, jetzt richtet sich der Sturm meistens gegen deren neuerstandene Rivalin in Hermannstadt. Es vergeht fast kein Tag, an dem die Klausenburger Zeitungen sich nicht in leitenden oder anderen Artikeln mit der „Tribuna“ beschäftigen würden. Wir crachten es als publicistische Aufgabe, unsere Leser auch hierüber im Laufenden zu erhalten, soweit dies natürlich die Raumverhältnisse unseres Blattes gestatten; wobei wir selbstverständlich die Rolle der unberufenen Advocaten nicht spielen, sondern die Vertretung ihrer Sache den Angegriffenen selbst überlassen.

Neuestens widmet „Kolosvari Közlöny“ der „Tribuna“ wieder einen Leitartikel. Derselbe lautet in deutscher Uebersetzung:

„Nachdem das Hermannstädter romanische Blatt sich bei den ersten und anständigen Rumänen mit seinem Terrorismus und seinen Proscriptionen abgenüßt hat, haßt es nach dem ihm unter den Füßen scheinenden Boden nach einem neuen Rettungsmittel, so wie der verirrete Wanderer nach dem Blitzstrahl.“

Sie beweint die Aera des glücklichen Absolutismus, dann das Provisorium und die Gegenwart schildernd, gelangt sie zu dem Ergebniss, daß es Pflicht der constitutionellen Epoche gewesen wäre, die Schöpfungen des Absolutismus und Provisoriums — zu Gunsten des Romänenthums — mindestens aufrecht zu erhalten, wenn nicht zu vermehren; von Alledem — sagt sie — ist das gerade Gegenteil geschehen, weil der scheinbare Constitutionalismus mit einem Federstrich die Nationalitäten abgeschafft hat.

Das ist das eine Uebel, meint sie.

Das andere ist — sagt sie fort — daß seit den zwanzig Jahren des Kampfes der Rumänen der große Theil der intelligenten Rumänen eine zweifelhafte, ja sogar verrätherische Rolle spielte, in Folge dessen eine competente und ausdauernde Bhalang nicht gebildet werden konnte.

Was aber die Kirche, nämlich die griechisch-orientalische und griechisch-katholische betrifft, so ist dieselbe sowohl in ihren Häuptern, wie in der Weidigkeit ihrer Mitglieder eine treue Anhängerin der constitutionellen Ordnung und des Gesetzes, folglich kann man mit ihr keine Arbeit nach dem Geschmack der „Tribuna“ verrichten.

So: finita la comedia. Die „freie“ „Tribuna“ steht ohne Truppen da.

Wahrlich, es gäbe kaum einen würdigeren Schulgegenstand zur Ueberzeugung der Jugend, daß der Sünde die Nemesis auf der Ferse folgt, als der tragische Fall des Hermannstädter Zeitungsblättchens.

Sie stellte so lange an den Branger und bis die Besseren, bis sie sich von ihr abwandten, beziehungsweise, bis sie sie nicht mehr kennen wollten, weil sie von vornherein jeden beachtenswerthen, vornehmen, gerechtigten Namen abgespracht hatte. Die armen Universitäts-Hörer wieder, deren unerfahrene junge Gemüther sie aufregte, dienen, herabgedrängt von ihrer Bahn, den Jüngern als Beispiel, nicht die Bahn der Telegraphirenden und Correspondenten zu betreten, auf der ihrer die Verkommenheit, doch kein erster Lebensberuf farrt.

Oleum et operam perdidit — Hopfen und Schmalz verloren, — seufzt das Blättchen des Herrn Diamandi.

Was soll er also machen? Denn wo soll die Aufregung aus Broterwerb eine bürgerliche Verwendung finden, die Fachverständniß erheischt? Er sucht eine neue Stütze.

Superos si nequeo, Acheronta movobo — kann ich den Himmel nicht erreichen, so nehme ich zur Hölle meine Zuflucht.

Wollen die Griechischen mit ihm nicht unter einer Decke spielen (egy gyékényon árulni); wollen die Lehrer für ihn ihre Familien nicht ruiniren; wollen die öffentlichen und Staatsbeamten wegen seiner schönen Augen nicht in fortwährendem Conflict mit ihren Collegen und Vorgesetzten leben; dann bleibt nichts anderes übrig, als sich nur auf die Volk zu verlassen, ihm zuzugehen, es irreführen, ihm die Trugbilder der in der Novellenliteratur überwuchrenden und in der Märchenfabrikation entstellten Einbildung vorzuspielen.

Denn das Druckerei-Unternehmen des Herrn Diamandi braucht Abonnenten — die „Gazeta“ will aber in der Concurrenz nicht nachgeben. Ja wohl, wo sind aber die Medien?

Die „Tribuna“ läßt ja nicht zu, daß das Volk die ungarische staatliche und Gemeindefchulen besuche, wenn diese gleich besser sind, während man in den meisten romanischen confessionellen Schulen kaum lesen lernt.

Wie sollen sie dann das Blatt lesen, dessen Sprache nebst dem nicht ihre Sprache ist, dessen Stil und Gedankengang ihrem Niveau nicht angemessen ist?

Na, da sind aber die Advocaten.

Das ist gerade ihre Sprache.

So mögen sie sich an die Spitze des Volkes stellen; sie sollen sich zu dem Zwecke vereinigen, Werke für's Volk in Angelegenheit der Bestregung zu verfassen — der Bestig war ja von vornherein der Ausgangspunct —; dann mögen sie trachten, daß diese Werke in keiner Hütte fehlen.

Sie können es thun, ein begeistertes Volk — schließt sie — wird hinter ihnen stehen und das Resultat wäre, daß sie hinfünftig nicht mit Urbairal-Strebungen in neuerer Form drohen, und wir verschont bleiben würden von sozialen Erschütterungen, „von welchen wir in der Vergangenheit nicht verschont waren.“

„Morgen also!“ sagte Colville laut, als sie die Steinstufen hinabstiegen. Morgen komme ich wieder und mit Hilfe des ehrwürdigen Priesters, der uns traut, werde ich die schöne Lily als mein Weib aus diesem Hause führen.“

„Still, sprich nicht so laut!“ raunte ihm Doctor Pratt zu. „Die Wände könnten Ohren haben!“

In einiger Entfernung hielt ihr Wagen. Sie sprangen hinein und das Gefährt rollte davon, der Stadt zu.

Raum daß die das Haus Dr. Pratts verlassenden Männer außer Sicht waren, schlüpfte eine dunkle Gestalt unter der Treppe hervor und redete die steifen Glieder.

„Morg n,“ wiederholte die Gestalt, die Niemand anders als Shelton war. „Morgen! Ja, welcher ein glücklicher Tag wird der morgende sein!“ Und noch seinem unweit verborgenen Pferde eilend, schwang er sich in den Sattel und sprengte der Stadt zu, als gelte es einen Ritt mit dem Sturmwind um die Wette.

Einunddreißigstes Capitel.

„Lily lebt!“

Der vierundzwanzigste December, dieser so verhängniß und bedeutungsvolle Tag, war herangekommen.

Mr. Lawrence saß allein in dem geschmackvollen, reich ausgestatteten Arbeitscabinett seines Bankhauses und blickte traurig sinnend in die Flammen des hell prasselnden Feuers.

Der Banquier sah bestürzt aus; hin und wieder entrang sich ein schwacher Seufzer seinen Lippen und in seinen Augen schimmerte es feucht. Er gedachte seiner Tochter Lily, deren tragisches Ende ihm fast das Herz gebrochen hatte.

Und heute, wo alle Welt sich der Christfesterung freute, griff der Schmerz um die Verlorene mit doppelt r Macht an sein Herz und ließ in ihm wach werden, was lange dahin und vergangen war, in tiefsten Grunde seiner Brust aufwühlend, was an Gram und Bitterniß darin schlummerte.

Die Constitution führt also nach diesen Schlussfolgerungen zu Erschütterungen, von welchen die Verletzung der romanischen Advocaten obliegt, wenn sie das Volk — selbstverständlich im Geiste der „Tribuna“ — lehren, sein Bestizthum zu verteidigen.

Dieser Geist ist wohlbekannt.

Das ist der Geist, dem die Kirche im Großen und Kleinen, die ernste und anständige Intelligenz, die Lehrer und Jünglinge nicht folgen können.

Nur manche Advocaten, die in den Schulen des Staates aufgewachsen sind; die ihre Qualifikationen vom ungarischen Staat erhalten haben; die in ihrem Gebahren vom ungarischen Staat geschützt und zur Geltung gebracht werden.

Diese sollen wenigstens an der Wiederherstellung der glücklichen Zustände des Absolutismus und Provisoriums arbeiten — in erster Reihe von wegen der Eigenthumsfrage. Diese hätten — mit anderen Worten — das unwissende Volk aufzureizen.

An wen wird sich die „Tribuna“ demnächst wohl wenden, wenn auch die Advocaten sie nicht mehr mögen werden?

Es bleibt dann nichts anderes übrig, als daß sie sich — womit sie eigentlich hätte anfangen sollen — als Nabelanker anwerben läßt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 9. December.

Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhen allergnädigst der Felsö-Szovathor ex-reformirten Kirchengemeinde zur Herstellung ihrer Kirche und ihres Pfarrhauses 100 fl. zu spenden.

Der Präsident des Elisabethstädter k. Gerichtshofes hat den Verwaltungspractikanten Ludwig Thuróczy zum besoldeten Rechtspractikanten beim Kesper k. Bezirksgerichte ernannt.

Der Präsident des Deszer k. Gerichtshofes hat den absolvirten Rechtsbörner Mathias Gabor zum besoldeten Rechtspractikanten beim oberwähnten Gerichtshofe ernannt.

(Namensveränderung.) Dem nach Jobbaggfalva zuhändigen Gendarmen im Stande des Gendarmarie-Districtes Nr. 1, Alexander Moldovan, ist vom k. ung. Ministerium des Innern gestattet worden, seinen Familiennamen in „Fonyadi“ umzuändern.

(Wiederaufnahme der Verträge-Verhandlungen mit Rumänien.) Nach einer der „Bud. Corr.“ aus Bukarest zukommenden Meldung beabsichtigt in der zweiten Hälfte des December ein rumänischer Minister in Begleitung mehrerer Sachreferenten nach Budapest zu reisen, um dort die Verträge-Verhandlungen mit der ungarischen und der österreichischen Regierung aufzunehmen. In diesem Falle dürften an diesen Verhandlungen, die sodann eventuell in Wien fortgesetzt werden, auch die Minister Graf Széchenyi und Marquis Bacquehem, sowie Sectionschef Szógyény teilnehmen.

(Tarifermäßigungen für Futtergattungen.) Wie wir vernahmen, hat das k. ung. Communications-Ministerium in Folge Ansuchens mehrerer landwirtschaftlicher Vereine an die sämtlichen vaterländischen Bahnen einen Circular-Erlass gerichtet, mit welchem die Eisenbahn-Verwaltungen aufgefordert werden, mit Rücksicht auf den in einzelnen Gegenden des Landes bereits fühlbaren Futtermangel, die Tarife für Stroh, Heu, Häckel und andere Futtergattungen während der Ueberwinterungs-Periode bedeutend herabzusetzen. Das Ministerium betont die Dringlichkeit der Behandlung dieser Frage und empfiehlt, es möge anlässlich der nächsten am 15. d. stattfindenden Conferenz der ungarischen Eisenbahn-Directoren dießbezüglich ein einmüthiger Beschluß gefaßt werden.

(Liedertafel.) Das Programm zur Liedertafel des Männerchor „Hermania“, welche Samstag den 11. d. unter Mitwirkung der städtischen Musikcapelle im Gesellschaftsaule stattfindet, ist folgendes: 1. Ouverture „Zur Namensfeier“ von L. v. Beethoven. 2. „Frühling ohne Ende“, Chor von Carl Reinecke. 3. Landknechtlieder, für eine Bassstimme und Pianoforte von Leopold Keng: a) „Sehnsucht nach der Heimat“, b) „Trinklied“. 4. Ständchen, nach einer süßlabischen Volksweise für Männerchor und Orchester bearbeitet von Rudolf Weinmurm. 5. „Sevilliana“, für Orchester von Eduard de Hartog. 6. „Im Walde“, Chor von Friedrich Kücken. 7. „Wie ein fahrender Porzist sich ein Land erblickt“, für Soli, Männerchor und Orchester von Templeton Strong. 8. „Gedächtnis aus dem Wiener Walde“, Walzer von Johann Strauß. 9. Drei zweistimmige Lieder im Volkston mit Begleitung des Pianoforte von Carl Reinecke: a) „Wenn der Vogel nachden will“, b) „s Wiederseh'n“, c) „Fröhliche Armuth“. 10. „D das ist guat“, Chor im Volkston von Carl Udel. 11. „Rosenstein im Waldhorn“, für zwei Bassstimmen, Chor und Pianoforte von Vincenz Lachner. 12. „Auf und ab“, Polka von J. L. Bella.

Eintrittskarten zu 50 kr. sind Freitag den 10. und Samstag den 11. d., jedesmal von 3—5 Uhr Nachmittags im Musikvereinsgebäude, kleine Erde Nr. 2, Eintrittskarten zu 60 kr. auch Abends an der Caffee zu haben. — Die gekrönten Vereinsmitglieder sind zu einer Freikarte berechtigt und werden ersucht, dieselbe bei der Kartenausgabe in Anspruch nehmen zu wollen. — Caffee-Eröffnung 6 1/2 Uhr. Beginn der Vorträge 7 1/2 Uhr Abends.

(Wohlfähigkeits-Vorstellung.) Der Hermannstädter ungarische Dilettanten-Verein veranstaltet zur Bekleidung der armen

Ein Klopfen an die Thür ließ ihn zusammenschrecken. Auf sein mechanisch gesprochenes „Herein!“ betrat ein Bureauangestellter das Gemach, um ihm eine Karte zu überreichen. Einen Blick auf dieselbe werfend, las der Banquier Mr. Shelton's Namen. Aber dieselbe übte keinerlei Eindruck auf ihn. Er war gleichgültig geworden gegen Alles.

Führen Sie den Herrn nur herein, Mr. Styles,“ wandte er sich seinem Untergebenen zu.

Derselbe entfernte sich, und gleich darauf betrat Mr. Shelton das Gemach. Seine Begrüßung war eine kurze und eilige.

„Mr. Lawrence,“ sagte er, „es steht ein Wagen vor der Thür. Wollen Sie mir die Ehre erweisen, mich einige Meilen weit zu begleiten?“

„Sie haben eine Entdeckung gemacht?“ fragte der Banquier, durch des senst so gleichmäßig ruhigen Detectiv's Aufgeregtheit gleichfalls aufgeschreckt.

„Ja, Mr. Lawrence, Sie haben ganz richtig errathen,“ versetzte Mr. Shelton, „doch einige Augenblicke Geduld noch, bis wir im Wagen sind, dann sollen Sie Alles erfahren!“

Der Banquier war schnell bereit. Beide Herren verließen das Haus und nahmen in dem vor der Thür haltenden Wagen Platz.

„Rauscher, Sie haben Ihre Anweisungen,“ richtete der Detectiv an diesen das Wort. „Beachten Sie Alles genau! Fahren Sie rasch und überholen Sie den anderen Wagen, wenn das möglich ist. Wenn nicht, so versuchen Sie wenigstens, seiner ansichtig zu werden.“

„Sie haben noch einen Wagen bestellt?“ fragte der Banquier bestürzt.

„Ja, Sir. Ich habe einen zweiten Wagen mit vier Polizisten vorausgeschickt, die insgeheim wieder einen anderen Wagen verfolgen, in welchem sich Harold Colville, Doctor Pratt und ein Geistlicher befinden. Diese Drei begeben sich nach einem einsam gelegenen Hause, wohin sie Ihre aus der Todtengruft geraubte Tochter gebracht haben, und wir sind im Begriff, der Schurken habhaft zu werden und sie zur Festnahme zu bringen. Und Triumph leuchtete auf Mr. Shelton's Antlitz und tönte aus seiner Stimme. (Fortsetzung folgt.)

Schüler der hiesigen Staats-Volks- und Bürgerschule am 11. d. im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ in Verbindung mit einer Stephan Bathory-Freier eine Wohlthätigkeits-Vorstellung mit folgendem Programm: 1. Stephan Bathory, Gelegenheits-Declamation. 2. Scene aus dem Drama „Katholiz's Gefangenschaft“. 3. Drei „Ehestands-Gebote“, Original-Lustspiel mit Gesang in 3 Aufzügen von Eduard Szilagyeti.

Das Gelegenheitsgedicht „Bathori Jiban“ wird Herr Josef Bamberg declamiren. Im zweiten Act aus „Franz Katholiz's Gefangenschaft“ treten auf: Frau Boggai (Prinzi Zlona), Herr Bamberg (Franz Katholiz), Herr Michael Lang (Lehmann); in dem dreiactigen Lustspiele „Die drei Ehestandsgebote“ wirken mit: die Damen: Van Anna (Dittile), Komaromy Etella (Magdalena), Perh Jolan (Victoria), Boggai (Peregine), Székely Kata (Gili), — die Herren: Gsch Ludwig (Dörgei), Czampa Gustav (Andras), Kracsjovics Franz (Viola), Rodziewicz Josef (Peti).

Vorgen zu 3 und 2 fl., Balcony zu 1 fl., Cercle zu 70 kr., Sperrhölz zu 50 kr., Tischplatz zu 30 kr. (Studenten- und Garnisons-Karte zu 25 kr.) können von heute 9. d. an in der Conditorei Zrenky und Abends an der Caffee gelöst werden. — Beginn 7 Uhr. — Uebersetzungen werden öffentlich quittirt.

(Athletik.) Baununternehmer Baumann ging die Wette ein, den Weg von der großen Bierhalle nach Schellenberg in dreißig Minuten zu Fuß zurückzulegen. Er gewann die Wette gestern Abend glänzend, denn er legte die erwähnte Strecke (volle 4 Kilometer) unter Controle in 27 Minuten zurück.

(Ein seltenes Naturspiel) wurde dieser Tage bei Sonnenuntergang in Homorod-Hewiz, am Fuße der Fogarischer Alpen beobachtet. Die Sonne senkte sich hinab und färbte den Schnee der Berggipfel mit Purpur. Auf einmal fliegen in der Abendröthe zwei strahlende Sonnen aus, die in keiner Entfernung von einander mehrere Minuten hindurch stehen blieben. Zwei Tage später wiederholte sich diese merkwürdige Naturerscheinung, jedoch mit dem Monde. Diese Phänomene verschwanden ebenfalls rasch, ließ jedoch einen Wolkeneisen von blendender Silberfarbe zurück. Diese Naturerscheinungen hatten sehr viele Beobachter und es fehlte selbstverständlich nicht an mannigfachen Prophezeiungen.

(Aus dem Gerichtssaale.) Die Schlussverhandlung gegen die Ducumier Goldräuber ist vom Karlsburger I. Gerichtshofe für den 14. d. anberaumt worden. Wegen der großen Anzahl der Angeklagten dürfte die Verhandlung mehrere Tage in Anspruch nehmen.

(Sturm.) Ein orcanartiger Sturm brach Samstag Abends über Kronstadt los, wie er dort wohl selten gehört worden ist. Fast die ganze Nacht ununterbrochen durchbrauste er die Straßen der Stadt und heulte um den Kapellenberg in gerabe großartigen Tönen. Mitternachts erreichte er einen derartigen Höhepunkt, daß wohl Viele den Schlaf flohen und mit Wangen in die stürmische Nacht hinausblieben. Die Projectile schlugen von den Dächern herabfallende Ziegel auf das Straßengestühl auf und dem Gewehrknattern ähnlich war auch das Geräusch, welches das fortwährende Herunterprasseln von Ziegeln verursachte. Ganze Dächer wurden durch die Gewalt des Sturmes von den Häusern heruntergerissen, viele vollständig demolirt, 6 schöne dicke Bäume auf der untern Promenade entwurzelt, die meisten Straßenlaternen verloscht, so daß am eine Zeit eine unheimliche Finsterniß auf der Stadt lagerte, und fast unübersichtbar ist das, was der Sturm sonst, auf Privatgründen, angerichtet hat. Eine Menge herabgeschleudert Firmamenten wurden in dem Hofe der Polizeibehörde aufgeschleudert, wofür eine Feuermauer dem Anpralle des Sturmes nicht zu widerstehen vermochte. Wohl Jeder mag am nächsten Morgen die Empfindung gehabt haben, daß ein gültiger Himmel die Stadt vor einem anderen fürchterlichen Schicksale, dem Ausbruche eines Feuers, gnädig beschirmte hatte.

(In Tarklau) herrscht der Keuchhusten unter den Kindern in solchem Grade, daß die Schulen gesperrt wurden.

(Weihnachts-Bazar.) In Klausenburg wird vom 10. d. angefangen ein Weihnachts-Bazar von stebendbürgischen Industrieartikeln veranstaltet.

(210.000 Gulden.) Soviel beträgt das Vermögen, welches der ungarische Culturverein für die stebendbürgischen Theile bisher bei verschiedenen Geldinstituten zinstragend angelegt hat. Im abgelassenen Monat November allein sind 15.000 fl. eingezahlt worden.

(Der Nikolo der Prinzessin Elisabeth.) In der „Kammer“ des Töchterens unseres kronprinzlichen Paares in Logenburg ging es am 5. d. Nachmittags recht lebhaft zu; der Nikolo kam und in seinem Gefolge der Krampus. Von einem Krampus sollte man da eigentlich nicht reden, denn genau genommen waren es neun der gefährlich aussehenden hochbeinigen Herren, alle lustvoll aus Stroh verfertigt, aber mit den süßesten Bonbons gefüllt. Nikolo freilich war nicht nur im Innern, sondern auch von außen gut und angenehm, sein Bischofsornat flimmerte nur so von Gold- und Silber. — Papier und wo es nicht funktete, da sah man Marzipan und Traganth und einen schneeweißen Bart von Flaßch, der dem ehrwürdigen Greise weit über die Brust heraussah. Um fünf Uhr erschien der Besuch — selbstverständlich nach vorhergehender Anmeldung — in der Kinderstube der kleinen Prinzessin, wo sich vorher Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stephanie, sowie die Kammervorsteherin Baronin Baz eingefunden hatten. Die begeisterte Spannung der Prinzessin Elisabeth wurde vollauf gerechtfertigt, denn Nikolo trat mit größter Würde auf und die Krampuste, die sich in seinem Gefolge hineindrängten, verhielten sich ganz höflich, sogar bescheiden von den Thieren, dem auf dem Transport von Wien das wichtigste seiner Krampus-Attribute aus Versehen abgewickelt worden war. Nicht nur Pferdefuß, Hörner und Zunge, sondern auch besagtes Attribut trug er wieder wie angewachsen, denn geschickte Hände hatten es ihm kurz vor der Audienz wieder angefügt. Und Nikolo hielt eine schön gekleidete Moralpredigt an die kleine Prinzessin und zeigte sich über mancherlei Interna so gut unterrichtet, daß es Jeden verwundert hätte, wenn er nicht der Nikolo und hinter ihm nicht Kindsmädchen Fräulein Hofa Tomor die eigentlich Redende gewesen wäre. Nach dieser Ansprache wurden die aus der Stadt gelangten vergoldeten Körbe, Geschenke der kaiserlichen Familienglieder, geöffnet, und eine Menge der begehrenswerthsten Dinge kamen da zum Vorschein. Gemessenen Schrittes schied inzwischen Nikolo aus der freundlichen Familienscene, nicht ohne vorher der überglücklichen kleinen Prinzessin das Besprechen abgenommen zu haben, „immer recht brav und artig zu sein“.

(Eine Unterfcheidung.) Man schreibt aus London: „Die Königin von England ließ am 1. d. den Scheiß Hassan-Ben-Zaffar, Stallmeister des Sultans von Mascat, nach Windsor berufen, um ihm als Lohn dafür, daß er der Königin im Namen seines Gebieters sechs prachtvolle arabische Hengste gebracht, eine goldene Uhr und einen kunstvoll ausgeführten Compaß zu überreichen. Bei diesem Anlasse zeigte man dem Scheiß die Gegenstände, welche die Königin dem Sultan selbst bestimmt. Diese bestanden in goldenen Uhren und Ketten, prächtigen Revolvern für den Sultan und seine Söhne, einer großen bronzernen Reperituruhr, ferner in einem kostbaren Theeservice für die Favoriten des Sultans. Der Scheiß erkundigte sich ängstlich, welcher Dame des Harems seines Gebieters die Königin dieses Service bestimmte, da die Zahl der Favoritinnen eine bedeutende sei. Königin Victoria überlegte eine Weile, dann sagte sie: „Das Geschenk gehört

der Ältesten, denn diese bedarf der meisten Anlässe, um sich der Achtung der jüngeren Nivalinen zu versichern.“

(Practisches Hochzeitsgeschenk.) Aus England, dem Lande der practischen Neuerungen, kommt eine Idee, die entschieden Nachahmung verdient. Die Danks, Betteln und anderen würdigen Verwandten der Brautleute spenden denselben zur Hochzeit nicht mehr, wie bisher, unnützen Tand, der viel Geld verschlingt, je nachdem sie opferwillig, auf zwei, fünf oder zehn Jahre den Zins im Vorhinein erlegt. Wohlgemuth zieht dann das junge Paar ins Nest, in welchem es zu seiner Freude statt der bisher üblichen zwölf bis fünfzehn Ehebede, Caffee-Services und Rauchtischen die allernützlichsten Zinsquittungen des Hausherrn vorfindet.

(Toilette und Politik.) Es dürfte gewiß von Interesse sein, zu erfahren, wie sich die beiden Leiter der englischen Politik, Salisbury und Gladstone, kleiden und welchen Geschmack sie dabei entwickeln. Der Repräsentant der englischen Aristokratie, das Mitglied der englischen Pairskammer, der feinerliche Lord Salisbury läßt in seiner Toilette sehr viel zu wünschen übrig. Das ganze Jahr hindurch in einfarbigem Schwarz gekleidet, bietet er das feierliche und ernste Aussehen eines streng kritischen Menschen. Seine Hohe flüchtet in melancholischen Falten um die Schenkel, während der allzu lange Salonrock mit seinen langen Schößen traurig auf die Waden bis zum Knöchel schlägt. Im ganzen britischen Parlament sitzt nur Ein Mann in solch' tragischem Costüme: Mr. Bradlaugh. Die Kopfbedeckung des edlen Lords ist aus Seide. Jedenfalls scheint dieser Hut aus allen anderen Gründen eher als wegen der Grazie seiner Form vom Premier-Minister gewählt worden zu sein. Das ganze Tragen hat endlich dem Hut jenen rothen Ton verliehen, wie während dem famosen Hut des ehemaligen republikanischen Ministerpräsidenten von Frankreich, Mr. Dufaure. Auch setzt Herr Salisbury einen gewissen Ehrgeiz darin, den Hut immer gegen den Strich zu bürteln. Der einzige Theil seines Costümes, der vielleicht zur Eleganz neigt — eine freilich etwas veraltete Eleganz — ist die Beschuhung des Premiers. Diese ist nach der Mode von 1830 ausgeführt. Salisbury trägt noch heute, wie zur Zeit seiner Studentenjahre in Christchurch, Stiefel à la Wellington. — Ganz anders der „grand old man“, Mr. Gladstone. Trotz seiner 79 Jahre gibt der Führer der englischen Liberalen seiner Toilette einen sehr heiteren Ton. Er trägt eine helle, schön geschnittene Hose, eine eben solche Weste und einen modernen, trefflich sitzenden Salonrock. Auf dem Kopfe sitzt stets ein glänzender glatter Cylinder, im Sommer weiß, im Winter schwarz. Die Füße stecken immer in Lackstiefeln. Gleich seinen Landsleuten hat Mr. Gladstone eine große Vorliebe für Blumen. Es gibt keinen Engländer, der nicht am Morgen beim Verlassen seines Cottage eine Rosenknospe oder ein Veilchensträußchen in's Knopfloch steckt. Herr Gladstone unterläßt es niemals, diese Sitte zu befolgen, besonders an Tagen, an welchen er große Reden hält.

(Ein großmütiges Geschenk.) In Mailand hat der Apotheker Karl Erba 400.000 Francs an den Senator Brioschi mit der Bestimmung geschenkt, daß mit dieser Summe der Anfang zur Errichtung eines elektro-technischen Institutes gemacht werde und dieses der technischen Hochschule einzuverleiben sei. Trozdem Erba seine 78 Jahre auf dem Rücken trägt, ist er noch jugendlich frisch und lebenslustig. Er gelangte von kleinen Anfängen zu einem immensen Reichthum. Sein Decoct aus Kräutern und Tamarind galt als Universal-Mittel; seine Apotheke in der Nähe der Brera wurde förmlich besüchert. Dieser Zuspruch ermöglichte ihm, große Etablissements einzurichten; sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr mit der Nachfrage nach seinem Heilmittel.

(Zu der Geschichte des Wortes Sect) dürften die folgenden Einzelheiten noch von allgemeinem Interesse sein. Sack, auch Canary sack und bloß Canary genannt, war zu Shakespeares Zeiten ein schwerer spanischer, tiefgoldener, herb-lüfter Wein, wie ihn damals die canarischen Inseln — daher Canary — und Spanien lieferten. Das Wort „sack“ selbst war eine Verwümmelung, wie die Kollokationologie deren so viele aufweist, des Wortes sacco, trocken, weil die Weine der Art aus den halbtrocknen Beeren der vom Stamme und den Reben mittels eines geschickten schrägen Schnittes halb abgelösten Trauben bereitet ward und noch bereitet wird, durch welche Handhabung man den Zuckergehalt der Trauben und später den Alkoholgehalt des aus denselben bereiteten Weines um ein Bedeutendes erhöhte. Seitdem dann später die Engländer die spanischen und portugiesischen Weine, die man jetzt gern unter den Hauptbenennungen Sherry (Xeres) und Portwein (Oporto) zusammengefaßt, immer mehr zur Anerkennung gebracht hatten, wurde dieser Ausdruck sacco, welcher dem Worte sack als Unterlage gebietet, richtig durch dry, trocken, überfetzt, und dieses dry einer gewissen Anzahl Weinen beigelegt, die sich durch obige Bereitung, größeren Alkoholgehalt und eine gewisse süße Herbzigkeit auszeichnen. Es find dies in erster Linie wiederum spanische und portugiesische Weine wie dry Sherry, dry Xeres, dry Port, dry old Port; doch auch ungarische Weine haben neben der Bezeichnung „süße Ungarweine“ die zweite „dry“, und unter den Champagner „branda“ gibt es eine ganze Menge, die „dry“ genannt werden.

(Folgen der Erdbeben von Charleston.) Die Charlestoner Deutsche Zeitung schreibt über die Folgen der Erdbeben: „In Folge der außerordentlichen Naturereignisse in unserm sonnigen Süden hat eine merkwürdige Unruhe sich der Gemüther bemächtigt und die Nervosität in manchen Fällen, die zu Krankheiten führt. Vor dem Erdbeben bemerkte man diese Unruhe unter den Thieren; besonders die Hausthiere, Hunde und Katzen, waren sehr unruhig, und manche Hunde heulten die paar Nächte vor dem Erdbeben fortwährend, während die Katzen sich in den Zimmern an die Menschen hindrängten. Diese Unruhe unter den Thieren scheint verschwunden zu sein, nur die Vögel in der Luft scheinen noch immer zu fühlen, daß die Luftströmung noch abnorm ist, und besonders Abends flattern sie hin und her, während viele ganz von der Stadt fort sind. Es scheint, daß durch die Ausströmung der Gase aus dem Erdinneren die Atmosphäre sich theilweise verändert hat und daß die Menschen darauf angewiesen sind, eine neue Lebensweise zu beginnen, um sich den neuen chemischen Verbindungen der Luft anzuschmiegen. Dem sei wie ihm wolle, Factum ist, daß die Unruhe existirt und daß ein Wandertrieb sich der Menschen bemächtigt hat, der, wenn er ausgeführt werden könnte, die halbe Stadt entvölkern würde. Auch die Neger sind allenthalben im Wandel. Erst neulich ging eine Anzahl von Nord- und Süd-Carolina nach Newyork ab, um von dort nach Liberia zu wandern, während hier im Staate jetzt Tausende bereit sind, dorthin zu folgen, wenn ihnen die Mittel geboten würden. Der jährliche Ertrag der Neger um die Neujahrszeit nach dem Südwesten verspricht dieses Jahr eine außerordentliche Ausdehnung gewinnen zu wollen.“

(Auch ein Erfinder.) In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte in Brunn ein Mann Namens Rhünel, der mit vielen anderen Narren seiner Zeit den Stein der Weisen suchte und in seinem Laboratorium so lange braute und kochte, bis er sein Geld und Haus und Hof dazu glücklich durch den Schlot gejagt hatte. Als er nun, ein bettelarmer Mann, eines Abends mit verzweiflungsvoll über dem Haupte gerungenen Händen sein Zimmer durchmaß, gewahrte er zufällig die eigenthümlich Figur, welche der Schatten dieser seiner Hände auf die kasse Wand warf. Er hielt die Figur fest, starrte, staunte —

wie ein Blitz durchzuckte es sein Gehirn — die Schattenpfeilkunst war erfunden. Rhünel probirte eifrig weiter und fand allmählig eine Menge origineller, komischer Figuren, die ihn selbst in Verwunderung setzten. Bald producirte er sich öffentlich und fand großen Zulauf. Der Erfolg machte ihn kühn, und er trat eine Kunstreise durch ganz Oesterreich mit gleichem Glücke an. Prinz Eugen von Savoyen, Kaiser Karl VI. überhäupten ihn mit Beweisen ihrer Gunst. Auch der Kurfürst von Sachsen und Friedrich der Große bewunderten den Schattenpfeilkünstler und ehrten ihn sogar durch Einladungen zur Hofstapel. Rhünel starb als feinerreicher Mann.

(Ein sonderbares Kopfflissen.) Als der spätere König Ludwig I. von Baiern im Jahre 1786 zu Straßburg, wo sein Vater, der Herzog Max Joseph von Zweibrücken, französischer General war, geboren wurde, dachten sich die alten Grenadiere des Letzteren eine sonderbare Fuldigung aus. Sie schnitten sich nämlich die Schnurrbärte ab und ließen damit ein Kissen polirten, welches sie dem Neugeborenen verehrten. Das kleine Haupt deselben wurde auch darauf gebettet, doch wurde leider nicht bekannt, ob auch seine ersten Träume in Folge dessen besonders kriegerische waren.

(Die Schneebäder) [hölzerne Schutzbauten gegen Schneewehen] der nordamerikanischen Continant von Ocean zu Ocean durchschneidenden Central-Pacifcibahn gleichen ungeheuren hölzernen Tunneln und haben eine Länge von mehr als 40 Meilen; sie kosten da, wo sie verhältnißmäßig leicht gebaut werden konnten, 8000 bis 12.000 Dollars pro englische Meile; wo aber nur starkes Balkenwerk verwendet werden kann, weil nicht nur der Druck der Schneewehen zu tragen ist, sondern weil auch auf Lawinen Bedacht genommen werden muß, da sind diese Schutzbauten nicht unter 30.000 Dollars die Meile herzustellen. Ueberall sind die unmaßstäblichen Vorsichtsmaßregeln gegen Furchenfahr zu treffen. Starke Eisenplatten theilen den Bau in Sectionen und dienen somit als Brandmauern; auch befinden sich in dem großen „Zehnmüllenschuppen“ automatische arbeitende elektrische Alarmapparate, auf dem höchsten Punkte des Bahnbettes steht eine Dampfspritze und eine große, stets gefüllte fahrbare Wasserbütte, immer zum sofortigen Dienste bereit. Allerdings rauben diese Schneeschuttschuppen dem Reisenden die Aussicht auf die großartigen Felsenpartien der Sierra, aber ohne sie würde die Bahn den ganzen Winter hindurch unpassierbar sein, denn der Schneefall ist dort so stark, daß die Schneedecke nicht selten eine Dicke von 30 Fuß erreicht, welche sich an einigen Stellen auf den Schuttdächern bis zu 50 Fuß steigert.

(Heiteres vom Tage.) Das vorsichtige Stubenmädchen. Frau (zu ihrem neuen Stubenmädchen): Nehmen Sie sich ja nur recht mit dem Petroleum und dem Küchenfeuer in Acht, Marie. Wie leicht kann da ein Unglück geschehen! — Marie: Die gnäd' Frau kann ganz beruhigt sein. Ich hab' auch eine schreckliche Angst vor'm Feuer. Dwegegen wird auch alle Tag' ein Beschnmann bei mir in der Küche sein! — Hier können Kälauer abgeladen werden. „Da laue ich in Gedanken an einem Stück Papier einer Wiener Zeitung.“ „Ah, du dachtest es sei ein — Wiener Schnitzel.“ — Lehrer: „Klotilde, was war es für ein Mann, der im Alterthum einen Dorn aus dem Fuße des Heu zog?“ Klotilde: „Ein Leutnant?“ — „Warum nennst Du denn Deine Frau immer „Aequinoctialchen?“ — „Na, sieh' mal: Morgens brummt sie, Mittags brummt sie, Abends brummt sie, Nachts brummt sie: sie ist eben die „Tag und Nacht Gleiche!“

(Eine Gefahr für Bettler.) Auf den Pariser Boulevards, woselbst man sich gegenwärtig für die Hungercuren von Succu und Merlati sehr interessiert, begegnen einander zwei Bettler. „Dieser Merlati ist ein Elender! Wenn ich ihm irgendwo begegne, dann hat er nichts zu lachen!“ rief der Eine. — „Weßhalb?“ frug der Andere. — „Weil er mir mein Brod gestohlen!“ — „Was? Merlati?“ — „Ja! Neulich bettelte ich irgendwo und sagte, daß ich schon seit zwei Tagen nichts gegessen habe! Man lachte mir einfach ins Gesicht! Daran ist nur dieser elende Mensch Schuld! So ein Hungerleiber!“

(Aus einer Zukunftsschule in Kamerun.) Lehrer: „Schäme dich, Willy, du hast eine Sau auf deine Hefte gemacht.“ — Willy: „D nein, der schwarze Tomba hat mir das hergewart.“

(Vor Gericht.) Richter: „Ihr Beruf, Herr Zeuge?“ — (mit Pathos): „Ich beschäftige mich als Arzt.“ — Richter: „Beschäftigt Sie sonst noch jemand als solchen?“

(Vor dem Juwelierladen.) „Ah, wie gut müßte mir dieser Schmutz passen, lieber Mann! Aber so schau doch her, du Reßh ja gar nichts!“ „Liebes Kind, du weißt ja: Liebe ist blind!“

(Sehr zweideutig.) Student: „Herr Professor! Gestatten Sie mir vor meinem Schreiben, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen, denn all' mein Wissen verdanke ich nur Ihnen!“ — Professor: „D ich bitte, es ist ja gar nicht — der Rede werth!“

(In einer Gesellschaft) kam das Gespräch auf Wünsche. Jeder sagte seinen Wunsch. „Was wünschens denn Sie?“ fragt man Chamfort. — „Ich?“ entgegnete dieser, — „den Bösen Faulheit und den Narren die Kunst zu schweigen.“

(Geschäfts-Eifer.) Herr: „Guten Abend, mein Lieber!“ — Barbier: „Ah! — guten Abend, schenken Sie mir morgen wieder die Ehre!“

(Zeitfrage.) „Was für ein Unterschied ist zwischen der Tournüre und dem Panorama?“ — „Keiner!“ — „Warum?“ — „Weil man bei beiden nicht weiß, wo die Kunst anfängt und die Natur aufhört!“

(Ein Sonntagstreiter) mietete eine Kofinante, um sich einige Stunden im Freien herumzutummeln, und zahlte 3 fl. Leihgeld. Als er den Hof verlassen will, hält der Leihstallbesitzer das Roß am Zügel und sagt: „Mein Herr, Sie haben noch kein Pfand für den Gaul hinterlegt.“ Bestürzt antwortet der Reiter: „Ich besitze nichts als meinen Regenschirm.“ — „Das genügt.“

Öffener Sprechsaal.

(Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze ist die Redaction nicht verantwortlich.) In der Gemeinde Refinar wurden am 8. und 11. November l. J. die für die Schlachtbank bestimmten Kühe, — die dem Gesetze zufolge ihrer Gesundheit wegen vom Gemeindecarzte untersucht werden müssen — in der Abwesenheit des Gemeindecarztes Dr. Siulutiu von dessen Dienstmagd beschäftigt und von derselben den hiesigen Fleischhauern das Certificat, daß sie gesund befunden, verabreicht.

Während der Herr Doctor tagelang abwesend und mit der Jagd beschäftigt ist, wird in Hermannstadt das Rindfleisch ruhig zum Verkauf zugelassen und eingekauft, weil das Certificat des Herrn Arztes vorgezeigt wird. Sollte das Recht der Befähigung des Schlachtviehes vom Herrn Doctor auch auf dessen Dienstmagd übergehen? Refinar, 6. December 1886. Tudor Muntian.

Fremden-Liste

Hotel Römischer Kaiser. Anauß Velbig, von Jülich; Eugen Beer, Wirthschaftsbeamter, von Düb; Karl Beer, Wirthschaftsbeamter, von Gorfien. Hotel Habermann. Parastiva Muntean, Privatiere, von Refinar; Parastiva Sandru, Grundbesitzer, von Bif.

Des gestrigen Feiertages (Maria Empfängniß) wegen war die Budapester und Wiener Börse geschlossen.

M.-Z. 10715/1886.

[879] 1-1

Rundmachung.

Die vom 1. Januar bis Ende December 1886 entfallenden 4% Interessen des von dem löblichen hiesigen Sparcassa-Vereine zur Prämierung hierorts dienender treuer, stiller, fleißiger und sparsamer weiblicher Diensthöfen gewidmeten Capitals von 2100 fl. B. W. im Betrage von 84 fl. B. W. kommen mit Ende dieses Jahres zur Vertheilung.

Zene hierorts dienenden weiblichen Diensthöfen, welche mindestens seit 5 Jahren ununterbrochen an einem Orte im Dienste stehen und sich um eine Dienstesprämie bewerben wollen, haben sich unter Beibringung eines mit 15 kr.-Stempel versehenen Zeugnisses ihres Dienstgebers über ihre Aufführung und Dienstdauer, dann ihres Dienstbüchels und ihres etwaigen Sparcassabüchels **längstens bis 31. December l. J.** bei der städtischen Polizei-Direction zu melden.

Hermannstadt, am 1. December 1886.

Der Magistrat.

Zu der Dampfmühle Vizakna

ist ein

Obermüller-Posten

bis 1. Januar 1887 zu besetzen. Gef. Offerte sind an diese Dampfmühle zu richten. [868] 2-3

Blutreinigungsthee.

Prämirt: Weltausstellung Tydney 1879, Melbourne 1880.

Als das anerkannt, als es angeboten ist und außerdem mit Bewilligung der k. k. Postanstalt laut Beschlusse vom 7. December 1868 und später am 28. März 1861 durch Se. Majestät den Kaiser mittelst Patent gegen Fälschung geschützt, das ist ein Vorkommen, wie es kaum je bei einem Volks-Heilmittel geschehen ist. Es handelt sich in dem gegebenen Falle nämlich um den seit langer Zeit schon rühmlichst bekannten

Blutreinigungsthee des Herrn Apothekers Wilhelm in Neunkirchen a. d. Südbahn, U. Oe.,

welcher, nach taufendjähriger Erfahrung, durch seine anti-arthritische und anti-rheumatische Wirkung mittelst vorausgehender Regenerierung des Blutes und der Säfte indirect für

Gicht und Rheumatismus

die entschieden günstigste Cur nach sich bringt. Unregelmäßige Blutreinigung bedingt durchschnittlich zur völligen Hebung eine gewisse Zeit des Gebrauches eines Präparates, Naturwassers etc. und finden wir auf Basis dieser Erfahrung den Gebrauch der Curen in Bädern, Wasserheilanstalten etc. eingeführt. In gleicher Weise, und zwar entschieden bewährt in der Wirkung, excellent und im Erfolge eminent, führt nun nicht bloß sicher, sondern besser als manche Babelcur der **Wilhelm'sche Blutreinigungsthee** (in seiner Anwendung als Frühjahr-, Sommer-, Herbst- oder Winter-Curmittel während eines längeren Gebrauches) zur gründlichen Heilung aller der **Blutverunreinigung** entspringenden Uebel. Und so hochbeliebt an sich diese köstliche Flüssigkeit für die Menschheit erweist, so mannigfach sind auch die erwiesenen Leiden unter Degeneration der Zeit und Unzulänglichkeit der Mittel keinen immerhin zweifelhaften Babelcur gefallten, das ist bei Gichtleiden, bei allen veralteten, hartnäckigen Uebeln (Rinderfüße, stets eiternde Wunden), Hautausschlägen, jeder Art Wimmerl, Flechten, bössartigen u. freisenden Geschwüren, ist der **Wilhelm'sche Blutreinigungsthee** das einzige und nabeliegende Mittel für Jedermann, sich Gesundheit und Leben neu zu schaffen und weiter zu erhalten.

Das Trinken in der Form Abkubes so heilwirdender Kräuter zeigt sich zunächst als ein lind lösendes und urintreibendes Mittel für inneren Gebrauch, wodurch der ganze Organismus des Körpers in einer Weise durchzogen wird, daß für alle einzelnen Theile eine normale Absonderung (wo solche gefordert) hervorgerufen ist. Aus diesem Umfange ergibt sich dann aber selbstverständlich noch, wie dieser Blutreinigungsthee auch besonders vortbeilhaft bei **Aufschoppungen der Leber und Milz**, sowie bei jeder Form von **Hämorrhoidal-Leiden**, bei **Gelbsucht**, **Harnbeschwerden**, **Magendruck** u. s. w. wirken muß. Und selbst bei Uebeln secundärer Natur, durch Mangel richtiger Function der Hauptorgane hervorgerufen, wie **Windbeschwerden**, **Unterleibverstopfung**, **Pollutionen**, **Manneschwäche**, **Fluß bei Frauen** etc., Leiden wie **Strophelkrankheiten** etc., werden bald und gründlich durch diesen **Blutreinigungsthee** geheilt.

Daß solch' ein Volksheilmittel und dessen ansehnlicher Bedarf schon zur **Zäusigung oder Verfälschung** führen konnte, läßt sich leicht begreifen, und ist es deshalb nöthig, den **Blutreinigungsthee** direct von der Quelle, nämlich von **Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen** bei Wien, oder in nachstehenden Niederlagen zu beziehen.

Schließlich sei nur noch bemerkt, daß ein Packet für volle acht Tage genügt und daß weitere Gebrauchs-Anweisung jeder Packung, in diversen Sprachen gegeben, beigelegt ist. **Preis per Packet ö. W. fl. 1.-**

Prosküren auf Verlangen gratis und franco.

Niederlagen: Hermannstadt: J. B. Misselbacher sen., F. A. Reissenberger, Franz Jahn Söhne. Abudhanya: N. Vlade. Bistritz: J. Zintz, Apoth. A. Schiffbäumer. Blasendorf: Carl Schiessl, Apoth. Broos: C. Reckert, Apotheker. Fogaras: Johann P. Hermann, Apoth. Karlsburg: Julius Fröhlich, Apoth. Klausenburg: Ad. Valentini, Apoth. Kronstadt: Ferd. Jekelius, Apoth. Lechnitz: Friedr. Scheint, Apoth. Mariburg: Friedr. Polbert, Apoth. Maros-Illye: C. Hoffinger, Apoth. Maros-Vásárhely: Max Bucher. Mühlbach: J. C. Reinhard, Apoth. Nagy-Enyed: August Binder, Apoth. Reussmarkt: O. F. Schimmerl, Apoth. Sächsisch-Reen: S. & J. Leonhardt. Schässburg: J. B. Teutsch. Vajda-Hunyad: Friedrich Acker, Apoth. Verespatak: Ludwig Moldovan, Apoth. Vizakna: Johann Cronberg, Apoth. [8 2] 1-12

Husten-Moos-Zettel,

gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung, kurzen Athem u. Keuchhusten erprobt wirksam, zu haben in der „Apothek zum Löwen“ des August Teutsch in Hermannstadt. **Preis einer Schachtel 38 kr. ö. W.** (855) 2-12

Promessen

auf **ungarische Prämien-Lose,** Haupt-Treffer fl. 120.000, Ziehung am 15. December 1886, à fl. 3.- sammt Stempel, sind zu haben in der **Wechselstube** des **P. J. Kabdebo** in Hermannstadt. [876] 2-5

Mariazeller Magentropfen,

berollt in der Apotheke „Zum Schutzengel“ des Carl Brady in Kremsier (Mähren). **Wortreich wirksames Mittel bei Krankheiten b. Magen u. Verdauungsstörungen.** Preis per Flasche 35 Kreuzer. **Zu haben in allen Apotheken.** **Warnung!** Die echten Mariazeller Magentropfen werden vielfach gefälscht u. nachgemacht. — Zum Zeichen d. Echtheit muss jede Flasche in ein. rothen, mit obig. Schutzmarke versehenen Einballage gewickelt u. bei jeder Flasche beilieg. Gebrauchs-Anweisung ausserdem bemerkt sein, dass dieselbe i. d. Buchdruckerei des H. Gusek in Kremsier gedruckt ist. (438) 24-52

Die fortsetzungsweise Berathung der Aenderung der Statuten durch die **General-Versammlung des Hermannstädter Vorschuss-Vereines**

findet **Sonntag den 12. December 1886, Vormittags 10 1/2 Uhr, auf dem städtischen Rathhause im Communitätssaale** statt, wozu die p. t. Mitglieder eingeladen werden.

Hermannstadt, am 6. December 1886.

Die Direction.

[876] 1-2

Ziehung schon Weihnachten.

Kincsem LOSE 1 fl. 11 Lose nur 10 fl.

Haupttreffer bar

50.000 fl.

10.000 fl., 5000 fl. abzgl. 20% || 4788 Geldtreffer.

Lotterie-Bureau des ungarischen Jockey-Club: Budapest, Waitznergasse 6. (689) 80

Die erste österr.



Thüren-Fenster- und Fussboden-Fabriks-Gesellschaft,

WIEN, IV., Heumühlgasse 13, etablirt 1817,

unter der Leitung von M. Markert,

empfehlen ihre grossen Waarenlager von fertigen Thüren und Fenstern, inclusive Beschläge, sowie von weichen Schiffböden und eichenen amerikanischen Fries- und Parquetböden.

Die Fabrik ist durch ihre grossen Lager von trockenem Holzmaterial, sowie durch ihre Vorräthe an fertigen Waaren in der Lage, jeden Bedarf dieser Artikel in der kürzesten Zeit zu effectuiren. Dieselbe übernimmt auch die Herstellung von Portalen, von Einrichtungen für Casernen, Spitäler, Schulen, Comptoirs etc. etc., ausserdem alle wie immer gearteten, mit Maschinen zu erzeugenden Holzarbeiten nach vorgelegten Zeichnungen und Modellen mit Ausnahme von Wohnungsmöbeln. [868] 1-12

Practischeste und billigste

Weihnachts-Geschenke.

E. STORCH,

WIEN,

Allergasse Nr. 1,

verfendet mit Nachnahme:

Pferde-Decken.

drapp und grau, mit 2 Borduren, 190 Cm. lang, 130 Cm. breit, 1 Stück fl. 2.50.

Flaker-Decken.

gelb, aus feiner Wolle, 1 Stück fl. 2.50.

Winter-Bett-Decken

aus rothem Douge, elegant abgeflepelt mit feiner Baumwolle gefüttert, complet lang u. breit, 1 Stück fl. 3.-.

Hausleinwand,

für Wäsche vorzüglich geeignet, 1/4 breit, complet, 23 Meter, 1 Stück fl. 4.20.

Damast-Gradl

auf Bettüberzüge, 1 Elle breit, vorzügliche Qualität, 1 Stück (23 Meter) fl. 5.50.

Prossnitzer Barchent,

1/4 breit, in blauer, brauner und weißer Farbe, 1 Stück (23 Meter) fl. 5.-, in türkisch-rother Farbe 1 Stück (23 Meter) fl. 6.-.

Frottir-Handtücher,

complet, groß, 6 Stück fl. 1.50, Seiden-Staub-Tücher, 1/4 in Quadrat, 6 Stück fl. 1.75.

Schnürl-Barchent

beste Qualität, 1 Stück (23 M.) fl. 6.-.

Piqué-Barchent,

beste Qualität, 1 Stück fl. 6.-.

Eine Partie Schafwooll-Loden

für Frauenkleider, drapp, braun und grau, 10 Meter fl. 3.-.

Nichtconvenirendes wird ohne Anstand zurückgenommen und das Geld franco retournirt. [838] 1-2